

«GEMEINSCHAFT IM NAMEN JESU – OFFEN FÜR ALLE»

Predigt zu Apg. 10, 34-43

gehalten von

Pfr. Martin Hess

Kirche Muhen

Sonntag, 31. Januar 2021

Text:

*³⁴ Petrus tat seinen Mund auf und sprach: **Jetzt erkenne ich wirklich, dass bei Gott kein Ansehen der Person ist, ³⁵ sondern dass ihm aus jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und Gerechtigkeit übt.** ³⁶ Das ist das Wort, das er den Israeliten gesandt hat, als er die Botschaft des Friedens verkündigte durch Jesus Christus, der Herr ist über alle.*

³⁷ Ihr wisst ja, was sich zugetragen hat in ganz Judäa, seit den Tagen, da Johannes in Galiläa die Taufe verkündigte: ³⁸ Ihr kennt Jesus von Nazareth und wisst, wie Gott ihn mit heiligem Geist und mit Kraft gesalbt hat; er zog umher und tat Gutes und heilte alle, die vom Teufel unterdrückt wurden, weil Gott mit ihm war.

³⁹ Und wir sind Zeugen all dessen, was er im Land der Juden und in Jerusalem getan hat, er, den sie ans Holz gehängt und getötet haben. ⁴⁰ Ihn hat Gott auferweckt am dritten Tag und hat ihn erscheinen lassen - ⁴¹ nicht dem ganzen Volk, sondern den Zeugen, die Gott vor langer Zeit bestimmt hatte, uns, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben nach seiner Auferstehung von den Toten.

*⁴² Und er hat uns aufgetragen, dem Volk zu verkündigen und zu bezeugen, dass er es ist, der von Gott zum Richter über Lebende und Tote bestellt ist. ⁴³ **Darum bezeugen alle Propheten, dass durch seinen Namen Vergebung der Sünden empfängt, wer immer an ihn glaubt.***

Liebe Gemeinde

Wenn die Menschen an die Kirche oder an die christliche Gemeinde denken, dann bekommen viele zuerst einmal ein Gefühl von Enge oder gar von Engstirnigkeit – nicht ganz ohne Grund. Es begegnen einem ja oft Menschen, die sich selber für sehr gläubig halten, die meinen, genau zu wissen, wer gläubig ist und wer nicht, wer eigentlich dazugehört und wer eher weniger – ihrer Ansicht nach. In solchen Dingen kommt schon eine geistige und geistliche Enge zum Ausdruck, die eigentlich erstaunt und nachdenklich macht, denn von Anfang an ist es gar nicht so gewesen, sondern ganz im Gegenteil viel-mehr umgekehrt. Das Erste, was die Christen entdeckt und verstanden hatten, war eine unglaubliche, erstaunliche Weite und Offenheit ihres Glaubens und ihrer Gemeinschaft. Das Erste, was schon Petrus da ganz am Anfang entdeckt hat, war: Es können alle Menschen dazugehören, wenn sie wollen, alle.

Die Glaubensgemeinschaft der Christen ist also nicht eine exklusive, eingeschränkte, sondern eine inklusive, sie ist universell. Sie ist offen für alle. Das Geschlecht, ob Mann oder Frau, die Herkunft, die Hautfarbe, der Stand oder der Status wie man heute eher sagt, ob reich oder arm, Unternehmer oder Arbeiter, Banker oder Landstreicher, Ärztin oder obdachloser Alki oder Drogenabhängige, das sollte alles keine Rolle spielen; auch nicht, was jemand in der Vergangenheit geleistet hat – weder im positiven noch im negativen Sinn, ob jemand in irgend einer Hierarchie aufgestiegen ist oder aus dem Knast kommt – das sollte eigentlich prinzipiell keine Rolle spielen.

Wir wissen alle, dass das in der Praxis gar nicht so einfach ist, an dieser Weite festzuhalten. Es gibt immer wieder Bestrebungen und Menschen, die eine möglichst strenge Linientreue fordern, nach speziellen, vor allem für sie selber passenden Gesichtspunkten. Mir scheint jeweils, dass sich in diesen Bestrebungen unausgesprochen ein Selbstverständnis ausdrückt, das eigentlich heisst: Wenn nur alle so wären wie ich, dann wäre es gut; dann wäre es viel einfacher, und wir wären eine viel bessere und attraktivere Gemeinschaft.

In der Tat ist so ein klares Profil – wie man auch etwa sagt – für viele schon attraktiv. Nun bin ich gewiss der Letzte, der nicht auch für ein klares Profil wäre. Es fragt sich eben nur was für eines. Und ich meine, dass eben diese Weite, von der ich gesprochen habe, von Anfang an ganz wesentlich zum Profil der Kirche dazugehört – zentral und unaufgebbbar. Das ist ein sehr wichtiger Punkt.

Die Kirche ist nämlich nicht nur eine Gemeinschaft von Freunden und Gleichgesinnten – das auch, aber sie schliesst als Glaubensgemeinschaft eben auch – krass ausgedrückt – die Feinde mit ein, die Menschen, mit denen ich von Natur aus sonst nicht zusammen wäre. Wohlverstanden im gemeinsamen Glauben an Jesus Christus, im Vertrauen auf die Vergebung durch ihn, auf die wir Menschen

alle in gleicher Weise angewiesen sind, und verbunden auch in der Nachfolge, in die wir alle dann auch gerufen sind.

Der Glaube an Jesus Christus ist die Grundlage für diese Weite, die Grundlage für die Kommunikation, für das Gespräch, eben auch mit noch ganz anderen Menschen und die Grundlage schliesslich sogar für die Kommunion, also für die Gemeinschaft am Tisch des Herrn. Beides gehört untrennbar zusammen, diese Weite und die gemeinsame Ausrichtung auf das Wort Gottes, auf Jesus Christus. Es ist auch nur in dieser Ausrichtung möglich. **Das ist die Botschaft des Friedens vom Evangelium her.** Auf dieser Grundlage erst ist Friede möglich im biblischen Sinn.

Dass diese Weite schon bei Jesus selber und im Evangelium eine Grundlage hat, ist ja klar. Auch Petrus weist da auf Jesus zurück und erinnert die Leute daran, wie er die Botschaft des Friedens verkündet, Kranke geheilt und Gutes getan hat.

In der Bergpredigt lautet ja eine seiner zentralen Anweisungen: Liebet eure Feinde und bittet für die, welche euch verfolgen, damit ihr Kinder eures Vaters in den Himmeln seid! – Und als Begründung dafür oder als Gedankenanstoss sagt er dazu: Wenn ihr nur die liebt, die euch lieben, was habt ihr für einen Lohn (was habt ihr davon)? Tun nicht auch die Zöllner (also alle – auch die, die als Sünder gelten) dasselbe? Und wenn ihr nur eure Brüder grüsst, was tut ihr Besonderes? Tun nicht auch die Heiden dasselbe? – Und das, das Gewöhnliche, das Übliche, das bringt's ja nicht, das bringt den Frieden nicht; das wissen wir. Das ist zu eng, zu ausschliessend. Darum mahnt er mehr Weite an, fast mehr als wir fassen und nachvollziehen können.

Und tatsächlich hat die erste Christenheit diesen Aspekt der Weite, der Universalität im Evangelium erst mit der Zeit richtig entdeckt, obwohl es im Prinzip bei Jesus schon vielfach angelegt war. Die Jünger und die erste Gemeinde haben ja noch ganz innerhalb des Judentums ihrer Zeit gelebt. Und im Judentum gibt es diese Weite in dieser Art eigentlich nicht und gab es sie vor allem damals nicht.

Im Judentum ist die Unterscheidung zwischen kultisch rein und kultisch unrein grundlegend wichtig. Es kommt darauf an, das nicht zu vermischen und das Unreine zu meiden. Dasselbe ist es auch mit dem Volk Gottes und allen anderen Menschen und Völkern, den Goim, den Heiden. Und die sind unrein – per definitionem, grundsätzlich und überhaupt. Darum missioniert das Judentum ja auch nicht. Jude kann oder konnte man als Nichtjude eigentlich nicht werden, sondern nur von Abstammung her sein. Heute kommt es vereinzelt vor, bei liberalen Gemeinden in einer theologischen Grauzone. Aber vor 2000 Jahren war das unmöglich.

Trotzdem gab es damals schon und gibt es natürlich auch heute Menschen, die von aussen her im Kontakt mit dem Judentum Gott kennen und lieben lernen

und ihr Leben nach diesem Glauben ausrichten. In der Bibel heissen solche Menschen „Gottesfürchtige“.

Das 10. Kapitel in der Apostelgeschichte fängt ja so an: *In Cäsarea aber war ein Mann mit Namen Cornelius, ein Hauptmann der sogenannten italischen Kohorte, der war fromm und **gottesfürchtig** mit seinem ganzen Hause; der gab dem Volk (gemeint ist dem jüdischen Volk) viele Almosen und betete allezeit zu Gott.* Das war also ein solcher „Gottesfürchtiger“, ein Heide, ein Römer, aber einer, der an Gott glaubte und danach lebte. Und zu diesem Cornelius wurde Petrus ja gerufen. Und eben in diesem Abschnitt hier können wir quasi die Entwicklung sehen und das Aha-Erlebnis des Petrus mitverfolgen, wie es zu dieser Öffnung des Christentums für alle, zur Entdeckung dieser Weite kam und zur Erkenntnis, dass das wirklich schon bei Jesus und in seinem Evangelium angelegt war.

Petrus weilte zuvor in Jaffa – in Joppe, wie es in der Bibel heisst, im Hause eines Gerbers namens Simon, der ein Haus am Meer hatte. Und dort ging ja Petrus dann aufs Dach hinauf, um für sich zu sein und Ruhe zu haben zum Gebet. Und da hatte er – wie sie sich gewiss erinnern an die Geschichte von der Sonntagschule her – eine Vision. Er geriet in Ekstase, heisst es, und sah dreimal ein Tuch an seinen vier Ecken gehalten aus dem Himmel herabkommen, und darin lagen vermischt untereinander reine und unreine Tiere; genau heisst es alle vierfüssigen und kriechenden Tiere der Erde und Vögel des Himmels. Und die kriechenden Tiere sind ja bekanntlich unrein, und lange nicht alle vierfüssigen Tiere sind rein, sondern nur die wiederkäuenden mit gespaltene Klauen. Nun rief aber dem Petrus eine Stimme aus dem Himmel zu – eine ganz merkwürdige Aufforderung: Steh auf, Petrus, schlachte und iss! Petrus aber verwahrte sich dagegen und sagte: Nicht doch, Herr, denn nie habe ich irgendetwas Unreines gegessen (Petrus war ein frommer Jude, der die Reinheit der Speisen einhielt!). Und Petrus wusste gar nicht recht, was er von dieser Erscheinung halten sollte.

Da kamen aber eben grad die Abgesandten vom Hauptmann Cornelius. Sie klopfen unten an die Tür und führten ihn anderntags nach Cäsarea in dessen Haus.

Da war nun also dieser Gottesfürchtige mit all seinen Leuten und vielen, die er noch dazu eingeladen hatte – alles Nichtjuden, alles Unreine, Goim, Heiden. Und Petrus wurde zu ihnen hineingeführt. Und da geschieht nun eben für die damalige Zeit und für einen Juden etwas ganz und gar Unerhörtes: Dieser Jude Petrus geht mit seinen Begleitern in dieses Haus eines Römers, eines Nichtjuden, hinein. Das war etwas ganz und gar Ungewöhnliches, eigentlich etwas Verbotenes. Er tat dies, weil die Stimme aus dem Himmel ihm auch gesagt hatte, er solle ohne Bedenken mitgehen, und weil ihm berichtet wurde, dem Cornelius sei ein Engel, ein Bote Gottes erschienen, der ihn geheissen habe, diesen Petrus zu holen, der gerade in Jaffa bei Simon dem Gerber zu Gast sei.

Dasselbe berichtete ihm nun auch Cornelius selber noch einmal und schloss seine Begrüssung mit den Worten: Es ist gut, dass du gekommen bist. Wir sind jetzt alle hier vor Gott versammelt, um all das zu hören, was dir vom Herrn aufgetragen ist.

Eine ungewöhnliche, eine neue Situation für Petrus, vor die er da gestellt war. Er wird hereingeführt vor diese Fremden und wird geheissen: Also jetzt predige, jetzt sag, was dir aufgetragen ist von Gott. Und jetzt wurde ihm auch plötzlich klar, was die seltsame Vision bedeuten sollte, die er noch in Jaffa auf dem Dach des Gerber-Hauses gehabt hatte. Natürlich: Er solle keinen Unterschied machen, zwischen reinen und unreinen, zwischen Juden und Nichtjuden, wenn es um den Glauben gehe, wenn sie es ernst meinen.

Und dann, in dieser Situation folgt der Textabschnitt der heutigen Predigt, wo es heisst: Da tat Petrus seinen Mund auf und sprach:

Jetzt erkenne ich wirklich, dass bei Gott kein Ansehen der Person ist, sondern dass ihm aus jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und Gerechtigkeit übt.

Da beginnt diese Weite Raum zu bekommen. Da beginnt es dem Petrus plötzlich an diesem Beispiel, an dieser Erfahrung aufzugehen, dass da im Glauben Grenzen noch fallen können, ja, müssen, dass da noch mehr und etwas anderes gemeint und gefordert ist, als was er bisher in Betracht gezogen hatte. Eine universelle Ausweitung der Glaubensgemeinschaft bahnt sich da erstmals an.

In diesem Fall hier, vor diesem gläubigen Cornelius und seinen Leuten jedenfalls hat Petrus sein OK für diese Ausweitung gegeben. Als Begründung hat er auf Jesus verwiesen, auf sein Beispiel, auf sein Leben und Wirken, insbesondere auch auf seine Auferstehung, für die sie als Jünger und Apostel Zeugen gewesen sind. Damit verweist er als Begründung auf sein Weiterwirken in der Gegenwart; er sieht, dass es Gottes Wille ist und im Sinne des Evangeliums von Jesus Christus, dass er diesen Cornelius und sein Haus annimmt, wie einen Bruder, wie Schwestern und Brüder, als dazugehörig. Insbesondere verweist er auch darauf, dass jeder, der an ihn glaubt, an Jesus als auferstandenen Herrn und von Gott bestimmten Richter der Lebendigen und der Toten, dass durch seinen Namen auch Vergebung der Sünden empfängt, wer immer an ihn glaubt.

Wie zur Beglaubigung dieses mutigen Entscheids des Petrus, heisst es dann im folgenden Vers: Noch während Petrus diese Worte sprach, kam der heilige Geist herab auf alle, die das Wort hörten. – Und die Juden, die dabei waren, die staunten schön, dass auch Heiden mit dem heiligen Geist begabt werden konnten.

Aus der weiteren Geschichte wissen wir, dass Petrus selber in dieser Frage noch ziemlich schwankend war. Es war Paulus, der dann ganz vehement sich für die

Gleichberechtigung der Heiden und der Juden innerhalb der christlichen Gemeinde eingesetzt hatte, ohne dass die Griechen zuerst Juden werden oder sich an all die biblischen, jüdischen Kultgebote halten mussten. Und am sogenannten Apostelkonzil im Jahre 49 nach Chr. hat es unter den tonangebenden Aposteln Petrus, Jakobus, dem Bruder Jesu und Paulus einen heftigen Streit über diese Frage gegeben, wobei sich offenbar dann Paulus letztlich durchgesetzt hat.

Diese Weite ist also eine ganz spezifisch christliche Errungenschaft, die nicht immer da gewesen und nicht einfach so vom Himmel gefallen ist, sondern die wirklich im Leben der Gemeinde, im Glauben und im theologischen Nachdenken entwickelt und errungen worden ist – nicht ganz von Anfang an, aber schon sehr, sehr früh.

Darum sage ich, diese Weite im Glauben, dass da kein Ansehen der Person ist, das ist eine wichtige, christliche Errungenschaft, die wir nicht preisgeben dürfen. Es ist nicht das Judentum, das diese Weite in die Welt hinausgetragen hat. Es ist auch nicht der Islam, nicht der Hinduismus, nicht das Griechentum, der Hellenismus und auch nicht die Religion der Germanen oder der Kelten, über die wir ja gar nicht so sehr viel wissen, denen wir diese Weite der Gemeinschaft und Gleichheit im Glauben verdanken, sondern es ist der christliche Glaube. Und wer meint, wir verdanken diese Weite und diesen Universalismus vielmehr der Aufklärung, dem Humanismus oder dem Sozialismus, der negiert und verkennt natürlich offensichtlich die geistesgeschichtlichen Wurzeln dieser modernen Entwicklungen im 18. und 19. Jahrhundert. Auch die sind nicht einfach so damals plötzlich vom Himmel gefallen, nicht zuletzt von den lange und schwer verfolgten Hugenotten, den Reformierten in Frankreich und den reformierten Kongregationalisten, Independisten, Baptisten, Täufern und Quäkern, die sich als Pilgerväter und Glaubensflüchtlinge nach Amerika retten konnten oder mussten.

Wahr ist, dass diese Weite der Glaubensauffassung auch im Christentum durchaus nicht immer dominant und unumstritten gewesen ist. Sie wurde und wird immer wieder etwa in Frage gestellt und vor allem in der Praxis häufig missachtet. Gerade darum müssen wir zu dieser Errungenschaft eben auch Sorge tragen und dazu stehen, dass diese Weite ganz wichtig ist und zentral zum Profil einer christlichen Gemeinschaft und einer christlichen Kirche überhaupt dazugehört, ganz besonders einer reformierten.

Amen.